



OTTO RUCKERT

Aus den Vereinen.

Vortragsreihe im Historischen Verein zu Bamberg. (Fortsetzung).

4. Am 17. Febr. 1915 sprach K. Studienrat Dr. J. Schmaus über das Thema: „Aus dem Kriegsleben der alten Germanen“.

Am Eingang seines Vortrags gab der Redner eine knappe Schilderung des Wanderzuges der Kimbern und Teutonen, die zuerst von allen germanischen Stämmen am Ende des zweiten Jahrh. v. Chr. den Kampf gegen das römische Weltreich eröffneten. Daran anschließend behandelte er auf Grund der Überlieferung der alten Geschichtsschreiber die kriegerischen Anlagen unserer Vorfahren. Sie zeichneten sich vor allem durch körperliche Rüstigkeit aus, die sich in Größe, Stärke, Gewandtheit und Ausdauer offenbarte. Die Grundlage dieser körperlichen Vorteile bildete ihre sittliche Lebensweise, ihre einfache Nahrung, ihr vorwiegender Aufenthalt in der freien Natur und die gesunde Abwechselung zwischen Arbeit und Erholung. Treffend kennzeichnet der alte Macrov Gestalt und Lebensweise der Germanen, wenn er in seiner 1726 erschienenen „Geschichte der Deutschen“ also über sie urteilt: „Die Alten beschreiben die Germanen als ein Volk, das sich durchgehends ähnlich gesehen und das eine große Statur, weiße Haut, blaue Augen und lichtes gelbliches Haar von anderen Völkern unterschieden: zu welcher Leibesgestalt die Landesart, harte Erziehung, schlechte Speisen, nahrhaftes Getränk und beständige Abwechselung von Ruhe und Bewegung viel beigebracht. Die Lebensgeister wurden gleichsam alle zur Ausbildung der Leiber angewendet und weder durch vieles Lernen und Nachfinden verzehrt noch durch eine frühzeitige Liebe oder diejenigen Weichlichkeiten, so sich unter dem Schein des artigen Lebens nachmals eingeschlichen, entkräftet“. In ihrem rüstigen Körper wohnte eine starke Seele, deren Tatendrang, Kühnheit und Todesverachtung sie für den Krieg befähigte. Diese Eigenschaften traten namentlich dann zutage, wenn es sich um Verteidigung der Freiheit, der alt angestammten Rechte und Sitten und der heimischen Götter handelte. Der Ruf: „Lieber frei sterben als knechtisch verderben!“ erscholl immer durch die Gaue, sobald ein äußerer Feind ihre Unabhängigkeit anzutasten wagte. Und auch geistig ragten sie hervor. Waren sie auch nicht so gelehrt wie die Griechen und Römer, so waren sie ihnen doch an gesundem Menschenverstande meistens überlegen, was selbst die tüchtigen römischen Kaiser anerkannten, indem sie ihnen immer mehr, zunächst kriegerische, dann auch bürgerliche Ämter übertrugen.

Der zweite Abschnitt des Vortrages behandelte die Heeresverfassung und die Kampfweise der Germanen. Beschllossen wurde der Krieg in der Volksversammlung, in der auch die Führer gewählt wurden, die Mutigsten und Wehrhaftesten unter den Volksgenossen. Galt es einen förmlichen Krieg, nicht bloß einen Raubzug, so wurden auch Weiber und Kinder, Wagen und Rinder mitgenommen. War der Feind in Sicht, so stellten sich die einzelnen Stämme zusammen und unter ihnen wieder die einzelnen Sippen und im Hintergrunde waren die Wagen mit den Frauen und Kindern zu einer Art Burg zusammengefahren. Der Kampf wurde durch einen Speerwurf über die feindlichen Reihen eröffnet, der Barditus oder Schildgesang erdröhnte gleich dem Getöse der an die Felsen schlagenden Meereswogen, die Frauen und Kinder pauperten unter gellendem Geschrei auf die ledernen Wagendeckel, die Massen stürmten unter gewaltigem Ungetüm vor, sodass selbst den schlachterprobten Kriegern eines Marius und Cäsar das Herz in der Brust erzitterte.

Die Schlacht selbst löste sich wie in der homerischen Zeit in eine Reihe von Einzelschlachten auf, da der Germane in seinem Selbstständigkeitsdrang lieber der eigenen Eingebung als dem Worte des Führers folgte. Einem lebhaften Anteil am Kampfe nahmen auch die Frauen. Sie feuerten die Kämpfer an, trugen Speisen in die Front, verbanden die Verwundeten, griffen selbst auch tätig in den Kampf ein und reizten die Väter, Gatten und Söhne zu neuem Vorgehen an.

Der dritte Teil der Darlegungen gab einen kurzen Überblick über die Kriege der Germanen mit den Römern. Auf römischem Boden konnten sich lange Zeit die Germanen gegen die ausgebildete Kriegskunst und die gewaltigen Hilfsmittel ihrer Gegner nicht dauernd behaupten; sie errangen nur vorübergehende Erfolge. Dagegen schüttelten sie bald in ihrer Heimat das Römerjoch ab und wiesen, unterstützt von der Natur ihres Landes, namentlich von den ausgedehnten Wäldern und Mooren, alle weiteren Angriffe siegreich ab. Mit Beginn des 5. Jahrhunderts n. Chr. aber drangen die germanischen Stämme unaufhaltlich über den Rhein und verbreiteten sich in allen Ländern des weströmischen Reiches. Ostgermanische Völker gründeten Reiche in Italien, Gallien, Spanien und am Nordrande von Afrika; die Westgermanen, so die Alamannen, Chatten, Bructerer und die salischen Franken, besetzten einen breiten Streifen links vom Rhein von seiner Quelle bis zu seiner Mündung. Die Folge dieser Eroberungen war nicht bloß eine neue politische Gestaltung des Abendlandes, sondern auch die Einführung eines neuen Lebensideals.

Mit dem Hinweis auf die Einmütigkeit der deutschen Stämme, die sich noch nie so glänzend gezeigt wie in unseren Tagen und einen für uns günstigen Ausgang des gewaltigen Völkerringens erhoffen läßt, sowie mit der Mahnung sich zwar nicht vor fremder Kunst und Wissenschaft, soweit sie wahre Werte gezeigt hat, zu verschließen, aber gegen fremde Unsitten sich mit einem Stacheldrahtverhau zu umgeben und die alten deutschen Tugenden zu pflegen schloß der Redner.

5. Den Abschluß der Vortragsreihe bildete der Vortrag des K. Hochschulprofessors Dr. Ries über „Das Gold in der Menschengeschichte“ (3. März 1915).

Nach einer kurzen auf den gegenwärtigen Krieg bezugnehmenden Einleitung, der das Motiv von Hagens Raub des Nibelungengoldes zugrunde lag (Nibelungenlied XIX, 1120 und 1138), behandelte der Redner zuerst die Goldproduktion der Neuzeit, wobei besonders der Goldreichtum der Dreiverbandsmächte und die Goldarmut der Zentralmächte und ihres osmanischen Verbündeten durch zahlreiche Nachweise belegt wurden. Nach kurzer geologischer Schilderung der Entstehung der älteren karbonischen und jüngeren tertiären Goldquarzgänge und der daraus durch Verwitterung hervorgegangenen Goldseifen verbreitete sich der Vortragende ausführlich über die gegenwärtig abbauwürdigen Goldseifenlager und ihre Errägnisse, ihre Auffindung durch die neolithischen Menschen Ägyptens und die hohe Goldproduktion des altägyptischen Reiches. Alt-Israels Goldschätze, die des babylonisch-assyrisch-persischen Kulturreises, die Eroberung aller Goldschätze des Orients durch Alexander den Großen, ihre Verstreitung und Wiedervereinigung in der Hand Roms waren der Inhalt der folgenden Darlegungen. Ausführliche Darstellung fand die Goldpolitik des römischen Staates und seiner Feldherren, während die Geschichte des Goldes vom Untergang Westroms bis zur Entdeckung des goldreichen Amerika naturgemäß flüchtiger behandelt wurde. Dagegen fanden die Goldschätze der neuen Welt, sodann Afrikas und Australiens wieder eine ihrer Bedeutung entsprechende eingehende Würdigung. Indem der Redner den goldenen Nibelungenhort deutschen Gottvertrauens, Mutens und Opferwillens feierte, schloß er seine Ausführungen mit der eindringlichen Strophe eines Roten-Kreuzflugblattes vom August 1914:

„Dies ist der Sinn von diesem großen Sterben:
Die großen Toten wollen große Erben.
Ihr Todesmut will unsern Lebensmut.
Ihr ungemeines opferndes Verrichten
Bewirkt ein neues Maß von unsren Pflichten;
Und wehe dem, der dann nicht wirkt und tut!“